

Death education und Soziale Arbeit : ein Beitrag zur Integration der Themen Sterben und Tod

Autor(en): **Krüger, Tim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 18

PDF erstellt am: **17.07.2020**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-832449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tim Krüger

Death Education und Soziale Arbeit – ein Beitrag zur Integration der Themen Sterben und Tod

*Viele fühlen sich nur als verwirrt.
Der Boden wankt, sie wissen nicht warum und von was.
Dieser ihr Zustand ist Angst, wird er bestimmter, so ist er Furcht.*
(Ernst Bloch)

Zusammenfassung

In den USA hat die Integration des Konzepts "Death Education" zur Enttabuisierung von Sterben und Tod in der Ausbildung der Sozialen Arbeit dazu geführt, diese Themen als umfassende Anforderung wahrzunehmen. In multiprofessionellen Teams unterschiedlicher Praxisfelder sowie in der Ausbildung angrenzender Professionen ist die US-amerikanische Soziale Arbeit mit eigenständigem Wissen um Sterben und Tod ein wichtiger Bestandteil. Die Integration in die deutschsprachige Soziale Arbeit könnte dazu beitragen, Sterben und Tod als Querschnittsthemen der Praxis zu verstehen. Professionelle werden unabhängig der Institution in nahezu allen Handlungsfeldern damit konfrontiert.

Einleitende Bemerkungen

Die deutschsprachige Öffentlichkeit erlebt seit wenigen Jahren eine schrittweise Enttabuisierung der Themen «Sterben» und «Tod». In einer lange unerwarteten Offenheit werden z. B. in Deutschland zumindest Teilbereiche dieser komplexen Themen, wie aktive und passive Sterbehilfe, auch in Rückbezug auf die Praxen in den Nachbarländern, besonders in der Schweiz und den Niederlanden, diskutiert. Eine fast vollständige Verdrängung von Sterben, Tod und Trauer aus der Öffentlichkeit, wie sie noch in den 1980er Jahren beschrieben wurde (vgl. Elias 1982; Nassehi/Weber 1989), kann so heute, obwohl die Gesellschaft wohl noch weit davon entfernt ist, «Sterben» enttabuisiert zu haben, nicht mehr festgestellt werden. Als eine Folge

des demografischen Wandels, des Alterns der Gesellschaft (vgl. Deutscher Bundestag 2002), erscheint es allerdings auch unabdingbar, Themen wie Patientenverfügungen, sozialen Tod, Einsamkeit und Exklusion von älteren Menschen, deren Pflege und Versorgung, aber ebenso Sterbehilfe mit all ihren Bedeutungshöfen und Suizid zu thematisieren.

Während innerhalb der Medizin die Palliativmedizin sich auf eine individuelle Schmerztherapie, auf eine möglichst effektive Behandlung sogenannter «austherapierter» Patientinnen und Patienten, einstellt und in der Folge sich ein eigener disziplinärer Teilbereich gegründet hat (vgl. Husebö/Klaschik 2006), findet ein Diskurs in der Sozialen Arbeit¹ bislang noch unsystematisch, weitestgehend am Rande einer theoretischen Auseinandersetzung, statt. Die Thematik wird häufig als «irgendwie nekrophil» oder mit einem «das könnte ich nicht» verdrängt. Obwohl die Soziale Arbeit in ihrer interdisziplinären Ausrichtung beispielsweise von der Soziologie hätte lernen können, die den Tod als «lebensweltliche Diskontinuität *par excellence*» (Nassehi/Weber 1989, S. 271) beschreibt, finden sich in der Sozialen Arbeit bislang im deutschsprachigen Raum nur einige wenige Anregungen. Potenziell richtungsweisende Arbeiten, wie Herbert Collas Überlegungen zum Suizid (vgl. Colla 1987, 2011) oder Hugo Mennemanns Ausführungen zur Sterbebegleitung (vgl. Mennemann 2000, 2005), bleiben professionsintern marginal rezipiert. Johann-Christoph Students Arbeiten zur Sozialen Arbeit im Hospiz (vgl. Student et al. 2007) werden als rahmend für diesen Teilbereich der klinischen Sozialen Arbeit gewürdigt.

Die theoretischen Diskurse der Sozialen Arbeit widmen sich aber anderen Schwerpunkten (wie Gender und Inklusion), weit entfernt von Sterben und Tod. Dies wird deutlich in der Ausbildungssituation der Sozialen Arbeit in Deutschland, der Schweiz und Österreich. Ein Blick in die Modulhandbücher der einschlägigen Bachelor-Studiengänge verdeutlicht, dass sogar in Schwerpunkten der Altenarbeit Begrifflichkeiten wie «sterben», «Tod», «Trauer» und «Verlust» zumeist vermieden werden. Die Stiftungsfachhochschule München diskutiert und lehrt auf Bachelorebene die Notwendigkeit der *“Palliative Care”* als Handlungsfeld innerhalb einer gesundheitsorientierten Sozialen Arbeit. Sie kann als Vorreiterin der Verknüpfung von Sozialer Arbeit mit den Themenbereichen Sterben und Tod im deutschsprachigen Raum gesehen werden². Als eigenständiger modularer Bestandteil der generalisierten Bachelorausbildung für Professionelle der Sozialen Arbeit in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz findet der Themenbereich «Sterben und Tod» aber kaum statt.

Umso wichtiger ist es, diesen Themenkreis, auch in Hinblick auf Verlust und Trauer, dem sowohl in der Praxis als auch theoretisch nicht auszuweichen ist, strukturiert zu bearbeiten und theorieintegrativ sowie konzeptionell im Diskurs der Sozialen Arbeit zu verankern. Dieser Artikel widmet sich einer Rekonstruktion und kritischen Würdigung des US-amerikanischen Konzepts der "Death Education", insbesondere im Hinblick auf die Ausbildungssituation für Professionelle der Sozialen Arbeit in den USA, die sich als weiter fortgeschritten in der Aufarbeitung des Lebensende betreffender Phänomene darstellt. Ausserdem verdeutlicht der Artikel grundlegende Annahmen und schafft einen Diskussionsansatz mit der gegenwärtigen Ausbildung zum Bachelor in Sozialer Arbeit im deutschsprachigen Raum. Insbesondere interessant ist die Erkenntnis, dass die Soziale Arbeit in den USA die Themen Sterben und Tod, aber auch Trauer, als grundlegende Aufgaben einer generalisierten Ausbildung betrachtet, diesen Themenbereich zunächst also nicht auf ein bestimmtes Handlungsfeld begrenzt.

Death Education – ein historischer Abriss

Death Education als konzeptionelle Grundhaltung verschiedener Professionen und Disziplinen, Philosophie, Theologie, Psychiatrie, Psychologie, Soziale Arbeit, Beratung, Medizin und Pflegewissenschaft entstand in den USA im Zuge der «*Death-Awareness-Bewegung*», die in den 1950er Jahren ihren Höhepunkt erreicht hatte (vgl. Pine 1977, S. 59 ff.). Sie ist in der abendländischen Philosophietradition des «Sterben lernen» zu sehen (vgl. Hügli 1998, S. 39.834 f.). Grundsätzlich greift die *Death Education* allerdings eher auf sozial- und humanwissenschaftliche Fragestellungen und Erkenntnisse, denn auf philosophisch-theologische Überlegungen zurück. Wichtige Referenztexte der sich ausdifferenzierenden *Death Education* waren zum Beispiel die Arbeiten von Edwin Shneidman und Norman Farberow zum Suizid (vgl. Shneidman/Farberow 1957), aber auch Sigmund Freuds «Trauer und Melancholie» (vgl. Freud 1917). Ihr zentraler Ausgang wird in der Arbeit "*The Meaning of Death*" des New Yorker Psychiaters Herman Feifel von 1959 gesehen (vgl. Wass 2014). Obwohl ein spezifisch US-amerikanischer Ansatz, geht sie über die US-Gesellschaft hinaus und bespricht zentrale, Sterben und Tod betreffende Probleme westlich-globalisierter Gesellschaften von einem multidisziplinären Standpunkt.

Als herausragende Meilensteine dieser Frühphase werden die Arbeiten von Elisabeth Kübler-Ross (vgl. Kübler-Ross 1969) und Cicely Saunders (vgl. Saunders 2006) gewürdigt, die in den späten 1960er Jahren

erreichten, den von Feifel angelegten interdisziplinären Zugang zu festigen und Sterben als zentrales Thema menschlichen Lebens ins öffentliche Bewusstsein angelsächsischer Gesellschaften zurückzurufen (u. a. Wass 2004, S. 290). Insbesondere die Phasenlehre Kübler-Ross' gilt heute jedoch als weitgehend überholt und wird, zumindest überraschend, als Ausdruck der subjektiven Todesvorstellung der Schweizer Psychiaterin kritisiert, die, trotz ihres systematischen, scheinbar validen Aufbaus, keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben könne (u. a. Holleman et al. 1991, S. 12; Doughty/Hoskins 2004, S. 27). Ihr Einfluss auf die Enttabuisierung dieser Themen bleibt aber unbestritten.

Insbesondere ab den 1970er Jahren entwickelte sich eine ausführliche akademische Diskussion über Wirkungen der Thematisierung von Sterben, Tod und Trauer in der Ausbildung von Professionellen der eingangs genannten Disziplinen, die im Zuge einer andauernden kritischen Hinterfragung des eigenen Handelns noch bis heute anhält. Inzwischen ist *Death Education* sowohl eine eigene Disziplin als auch ein Impuls für andere Disziplinen und Professionen, wie am Beispiel der US-Sozialen Arbeit dargelegt werden soll.

Ebenfalls ab den 1970er Jahren setzten sich an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Anlässen Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer in den USA damit auseinander, wie Sterben, Tod und Trauer in die Curricula der Studiengänge der Sozialen Arbeit, der Psychiatrie, Psychologie und Pflegewissenschaft zu integrieren sind (vgl. Leviton 1975 [im Original 1972]; Bennett 1974). Zunächst wurden die entworfenen Kurse im Studium interdisziplinär angeboten, im weiteren Verlauf jedoch immer mehr an die einzelnen beteiligten Disziplinen angepasst, von diesen aufgenommen und weiterentwickelt. Speziell die University of Maryland, der auch Daniel Leviton und Roger Bennett angehörten, war zu dieser Zeit ein zentraler Bezugspunkt der sich entwickelnden *Death Education*. Heute gilt die Stadt La Crosse in Wisconsin als Hauptstadt der akademischen und alltagspraktischen Auseinandersetzung mit *Death Education*. Robert Fulton hatte 1969 an der University of Minnesota das *Center for Death Education* gegründet, das heute als *Center for Grief and Death Education* Teil der University of Wisconsin ist (vgl. Wass 2014; Joffe-Walt 2014).

1976 entstand das *Forum for Death Education and Counseling*, das sich 1987 in *Association for Death Education and Counseling* (ADEC) umbenannte (vgl. Hügli 1998, S. 39.835). Ziel der Organisation ist es "*to enhance the ability of professionals and laypeople to be better able to meet the needs of those with whom they work in death education and grief counseling*" (ADEC

2015). Die Organisation ist ein Zusammenschluss von Akademikerinnen und Akademikern sowie Praktikerinnen und Praktikern verschiedener Disziplinen und Professionen, aber auch ehrenamtlich Tätigen, die sich um das Feld der *Death Education* und der Trauerbewältigung bemühen. ADEC ist Gastgeber einer jährlichen Konferenz in den USA, die sich mit diesen Themen beschäftigen.³

Seit 1977 erscheint das Fachmagazin *Death Education*, das seit 1985 den Namen *Death Studies*⁴ trägt, nahezu monatlich. Das Magazin bearbeitet Themen im Bereich Sterben, Tod und Trauer aus einer multidisziplinären und zunehmend auch internationalen Perspektive in englischer Sprache. Bereits seit 1970 erscheint das Fachmagazin *Omega*⁵ in ungefähr acht Ausgaben jährlich; es deckt einen ähnlichen Themenbereich ab (vgl. Hügli 1998, S. 39.835). Beide Magazine stehen in enger Verbindung mit der ADEC.

Diese ersten Beiträge zur *Death Education* entwickelten sich aus Tagungen und waren eine neue, eher randständige Perspektive allgemeiner psychologischer, erziehungswissenschaftlicher, pflege- und sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, die unter den Titeln *Education for Death, or Death Becomes Less a Stranger* (Leviton 1975) und *Death and the Curriculum* (Bennett 1974) verhandelt wurden. In den Beiträgen wurde dargelegt, wie der analysierte, verdrängte Tod in eine allgemeine akademische Diskussion sowie in die Curricula der einschlägigen, eingangs genannten Professionen gebracht werden kann, sodass er auf der einen Seite nicht den Wunsch nach Leben, nach Entwicklung und Freude an der Gegenwart beeinträchtigt, auf der anderen Seite aber so thematisiert wird, dass er seine unterbewusste Bedrohlichkeit verliert, seine Macht, eben dieses bewusste Leben zu überlagern und zu verengen. Insbesondere Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre wurden im Zuge der «*Death-Awareness-Bewegung*» die Gemeinsamkeiten menschlichen Sterbens und menschlicher Sexualität herausgestellt; beide Tabuthemen der Zeit, die zu enttabuisieren waren (u. a. Wass 2014).

Untersuchungen zu Beginn der 1980er Jahre reflektierten bereits die sich etablierende *Death Education* (z. B. Graham-Lippitt 1981 zur Frage *Who are the students?*) auch innerhalb der Sozialen Arbeit und beschreiben Einwände gegen die *Death Education* in der Sozialen Arbeit der USA, so z. B. der Mangel an Personal oder die Verneinung des Bedarfs einer *Death Education* in der Sozialen Arbeit.

Das 1994 entstandene *Project on Death in America (PDIA)* hatte das Ziel, die Palliativversorgung in den einzelnen Gemeinden (communi-

ties) der USA zu verbessern und somit die Kultur des Sterbens zu verändern. Als Teil der *Open Society Foundation* finanzierte das PDIA Institutionen und Individuen, die sich in ihren Gemeinden für eine Verbesserung der Palliativpflege einsetzten. Der vorläufige Abschlussbericht *Transforming the Culture of Dying* (Open Society Institute 2004) von 2004 zielte insbesondere darauf ab, andere Organisationen zu motivieren, in diesen Bereich zu investieren. Aus dem Projekt gingen verschiedene Programme, wie zum Beispiel ein *Social Work Leaders Program*, hervor.

Heute ist die *Death Education* in den USA, auch aufgrund von Organisationen wie der ADEC, die ihren Mitgliedern eine dauerhafte Weiterbildung ermöglichen, etabliert. Kurse an Universitäten decken in der Ausbildung ein breites Themengebiet ab und bereiten angehende Praktikerinnen und Praktiker verschiedenster Professionen in unterschiedlicher Intensität, je nach angestrebtem Handlungsfeld, auf ihre Arbeit vor. Im Zuge dieser Entwicklung ist auch das Angebot für die Bevölkerung ausdifferenziert worden. Schon 1991 reichten Angebote der *Death Education* von Programmen an Grund- und weiterführenden Schulen, über Colleges und Universitäten bis hin zu öffentlichen Angeboten wie Workshops und Konferenzen (vgl. Durlak/Riesenberg 1991, S. 39). Die verschiedenen Professionen der Humanwissenschaften haben die Themen Sterben und Tod durch den Einfluss der *Death Education* in ihr Curriculum integriert und arbeiten weiterhin auch interdisziplinär. So übernimmt die Soziale Arbeit beispielsweise beinahe 50% der Ausbildung von Mediziner*innen in diesen Themenbereichen (vgl. Dickinson et al. 1992, S. 284; Wass 2004, S. 297). Auch in der Praxis spielen die verschiedenen Spezialisierungen der „clinical“ und „community“ *Social Work* in diesen Handlungszusammenhängen eine bedeutende Rolle: 75% der Beratungen für Krebspatienten in *Cancer Centers* werden von Sozialarbeitenden geleistet (vgl. Blacker/Christ 2011, S. 21 f.).

Grundannahmen der Death Education

Was aber verbindet die Begriffe *Death* und *Education*, Tod und Erziehung/Bildung? Wer den Begriff „*Death Education*“ googelt stösst schnell auf einen Walt-Disney-Film namens „*Education for Death*“ aus dem Jahre 1943. Der zehnminütige *Cartoon* erzählt die Geschichte von Hans, einem deutschen Jungen, ein wenig schwach, zu wenig zäh, der in die Hitlerjugend kommt und dort zu einem «guten» deutschen Soldaten ausgebildet wird: gefühllos, kalt, frei von Mitgefühl und Mitleid („*In him is planted no seed of hope, tolerance or mercy...*“). Der «richtige, deutsche Junge» sei stark und fürchte den Tod nicht, denn der sei für das Vaterland. Am Ende des Films, in dem

auch noch Hitler selbst, eine plumpe, blonde Frau, die Deutschland symbolisiert, und, wie könnte es anders sein, Richard Wagner, auftreten, stirbt Hans. Hans sieht nichts mehr, von dem die Nazis nicht wollen, dass er es sieht, er sagt nichts mehr, von dem die Nazis nicht wollen, dass er es sagt und tut nichts mehr, von dem die Nazis nicht wollen, dass er es tut. Seine *Education* sei vollständig, heisst es aus dem Off, seine *Education for Death*.

Eine Erziehung zum Tod also? Eine Erziehung zur Akzeptanz des Unvermeidlichen, eingebunden in eine schreckliche Ideologie? Damit hat, obwohl erste Überlegungen, wie gesehen, auch gern einmal den Titel *Education for Death* getragen haben, die *Death Education* nichts zu tun. Sie versucht keine Erziehung *zum* Tod, auch keine Vermittlung von Wissen zum gelingenden Suizid.⁶

Was aber sind die Ziele der *Death Education*? Hannelore Wass, eine der wichtigsten Denkerinnen in der Entwicklung der *Death Education* bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts, hält drei Kernthemen der *Death Education* fest: 1) die Thematisierung von Meinungen und Haltungen gegenüber dem Tod, 2) die Erweiterung des Wissens um Prozesse des Sterbens und der Trauer und 3) die Sorge für Menschen, die vom Tod betroffen sind. Das grundlegende Ziel aller Bemühungen der *Death Education* ist die Verbesserung der Lebensqualität aller, hierfür sollen neues Wissen geschaffen sowie Haltungen und Verhalten geändert werden (vgl. Wass 2014). Aus diesen paradigmatischen Umgrenzungen ergeben sich konkrete, sowohl allgemeine als auch für die Soziale Arbeit spezifische, Ziele.

Als erstes grundlegendes Ziel formuliert die *Death Education* die *Enttabuisierung des Sterbens* unter der Berücksichtigung eines kulturell-spezifischen Wissens einer jeden Person um Sterben und Tod. Die theoretischen Grundannahmen stellen, ausgehend von der *Death-Awareness*-Bewegung, eine Verdrängung des alltäglichen Todes in modernen Gesellschaften fest. Gegen diese als gefährlich eingestufte Verdrängung gelte es in bestimmten Professionen anzugehen. Es wird sowohl auf die Vereinzelung des Menschen durch seine Exkludierung aus bestimmten Sozialgefügen als auch auf das jahrzehntelange Verdrängen der Themen Sterben, Tod und Trauer aus wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen hingewiesen (vgl. Gable 1998, S. 61 ff.; Wass 2014).

Gleichzeitig weisen die Vertreterinnen und Vertreter der *Death Education* bewusst auf modern-westliche Gesellschaftsstrukturen hin und beschreiben eine Form der Subjektivität, eine «individuelle Kultur», die verschiedene kulturelle Einflüsse in einer Person vereint und eine Einzelfallbetrachtung auf jeder Stufe, sei es in der Ausbildung oder in der direk-

ten Arbeit mit Adressatinnen und Adressaten, unumgänglich macht (vgl. Doughty/Hoskins 2004, S. 28). *Death Education* ist sich der Notwendigkeit bewusst, jeden Menschen in seiner «individuellen Kultur», innerhalb seiner modern-gesellschaftlichen Verhältnisse, wahrzunehmen. Bemühungen der *Death Education* in der Praxis sollen eine *Cultural Education* beinhalten, einen Versuch, die Adressatinnen und Adressaten des Angebots dabei zu unterstützen, ihre kulturellen Einflüsse, auch in ihrer Widersprüchlichkeit, zu verstehen und mit ihren subjektiven Vorstellungen von Sterben und Tod zu vermitteln (vgl. Wass 2004, S. 301). Dies wird insbesondere in modernen Einwanderungsgesellschaften wichtig, in denen die beschriebene «individuelle Kultur» einer jeden einzelnen Person einen grösseren Einfluss auf subjektive Haltungen hat als in früheren Zeiten (vgl. Doughty/Hoskins 2004, S. 28).

Vor dem Hintergrund massenmedialer Darstellungen des gewaltsamen Todes in Kriminalromanen, *Crime Shows*, Nachrichten usw. betont die *Death Education* die Notwendigkeit der offenen Thematisierung des alltäglichen Todes, der subjektiven Haltungen zu Sterben, Tod und Trauer. *Death Education* versteht sich als Mittel gegen die überwältigende Präsenz gewaltsamer Todesbilder in den Massenmedien, thematisiert sie, setzt sie in einen realistischen Kontext und arbeitet sie auf (vgl. Wass 2004, S. 301; auch Colla/Krüger 2013, S. 253f.). Es soll ein Bewusstsein für die allgegenwärtige Präsenz von Tod und Gewalt einerseits und der Vernachlässigung des alltäglichen Todes andererseits geschaffen werden.

Die zweite allgemeine Zielsetzung vor einer Spezifizierung in den einzelnen Professionen ist der Anspruch der *Death Education*, die *Ausbildung Professioneller zu verbessern*. Dies ist als theoretische Grundaussage zu verstehen, die in den einschlägigen Professionen, wie an der Sozialen Arbeit dargestellt werden wird, genauer ausgearbeitet werden.

Death Education hat das Ziel, Wissen über Sterben, Tod und Trauer in modernen Gesellschaften zusammenzutragen, ebenso wie Professionelle dabei zu unterstützen, eine Haltung (“Self-Understanding”) zu diesen Themen zu entwickeln. Hierfür werden verschiedenste, klientelgebundene, didaktische Zugänge gewählt. Akzentuiert werden dabei, jeweils in unterschiedlicher Gewichtung, eine kognitive (“didactic”) und eine emotionale (“experiential”) Komponente der Lehre. Seminare, die im Bereich des grossen Themenspektrums Sterben, Tod und Trauer angesiedelt sind, können eine sehr strukturierte Wissensvermittlung sein, aber auch einen offenen Zugang zu den Themen ermöglichen (vgl. Wass 2014). Bedacht werden muss bei diesen sensiblen Themen, wie welche Gruppe von Studierenden,

wie Adressatinnen und Adressaten und Laien auf welche Art angesprochen werden können. Grundsätzlich können diese Themen sehr emotionale Reaktionen auslösen, die möglicherweise nur schwer aufzufangen sind und im Studium bearbeitet werden müssen. Als Ziel bleibt jedoch, eine Angst vor dem Tod im Allgemeinen zu minimieren.⁷

Es wird davon ausgegangen, dass eine offene Thematisierung die Todesangst reduziert. Gleichzeitig wird auf moderne Kommunikationsstrukturen hingewiesen und dabei problematisiert, dass in der modernen Lehre zu oft die Möglichkeit bedeutungsvoller Kommunikation aufgrund von Zeit- und Raumstrukturen erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht, ist (vgl. Wass 2014). Ziel der Ausbildung in Professionen wie der Sozialen Arbeit, der Pflegewissenschaft und der Medizin ist es dann auch, eine subjektive Vorstellung von Sterben, Tod und Trauer zu verknüpfen mit Kernkompetenzen der jeweiligen Disziplinen, wie beispielsweise die Beratung von Betroffenen.

Death Education und Soziale Arbeit in den USA

Die Situation der Sozialen Arbeit im Umgang mit Sterben und Tod in den USA zeigt sich zum heutigen Zeitpunkt deutlich anders als in Deutschland. In den USA widmet nicht nur der Dachverband der Sozialen Arbeit (*National Association of Social Workers*, NASW) diesem Themenfeld eine hierzulande ungekannte Aufmerksamkeit (vgl. NASW 2010). Auch in der Ausbildung wird spätestens seit Beginn der 1980er Jahre auf die Unumgänglichkeit des Einbezugs dieser Praxisaufgaben reagiert. Seminare und Vorlesungen im Studium (sowohl *undergraduate* als auch *graduate*) werden, zumeist ohne freiwilligen Charakter, in die Curricula aufgenommen (vgl. Dickinson et al. 1992, S. 283 ff., aber auch Csikai/ Jones 2007). *Death Education* fordert auf, die Soziale Arbeit in ihren praktischen Zugängen zu ihrer Klientel tatsächlich «von der Wiege bis zur Bahre» zu betrachten. Die Soziale Arbeit in den USA ist sich bewusst, dass sie aufgrund der auftretenden Problemlagen in der Praxis besonders gefordert ist, sich mit Sterben und Tod sowie den zugehörigen Reaktionen wie Trauer auseinanderzusetzen; sie verfügt über ein spezifisches Wissen z. B. um Lebenslagen und Entwicklungsfragen, das, wie gesehen, auch für andere Professionen interessant ist.

Lucille Zelinsky und James Thorson beschreiben 1983 (S. 313f.) den spezifischen Charakter der Anforderungen an die Soziale Arbeit in drei zentralen Aufgaben:

1) Soziale Arbeit beinhaltet notwendigerweise eine *Death Prevention*, ist also eine Profession, die die Verbesserung der Lebensqualität und

die Fähigkeit zur Selbstsorge der Klientel zum Ziel hat. Dies ergibt sich aus den verschiedenen Praxisproblemen, die Soziale Arbeit mit ihrer Klientel bearbeitet und ist auf keinen festen institutionellen und methodischen Rahmen angewiesen. *Death Education* in der Sozialen Arbeit fokussiert die Lebensqualität ihrer Adressatinnen und Adressaten, indem sie einen Bezug zur Endlichkeit, zur Einmaligkeit des Lebens herstellt und dabei versucht, eine bewusste Haltung gegenüber diesen Bereichen zu unterstützen. Sie ist sich bewusst, dass Professionelle der Sozialen Arbeit in nahezu allen Handlungsfeldern mit Individuen zu tun haben können, die sich mit Sterben und Tod, Krankheit, Trauer und Verlust auseinandersetzen müssen (vgl. Blacker/Christ 2011, S. 22). Soziale Arbeit ist immer auch Suizidprävention. Fragen nach dem Sinn des Lebens, sowohl in einem subjektiven wie in einem spirituell-religiösen Sinn, werden an Professionelle der Sozialen Arbeit innerhalb enger Vertrauensverhältnisse herangetragen, häufig mit dem impliziten Wunsch einer gemeinsamen Sinnsuche. Sozialarbeitende müssen bestimmte Lebenslagen als Anzweiflung des eigenen Lebens der Adressatinnen und Adressaten interpretieren können, auch wenn Fragen nach Sterben und Tod gar nicht explizit gestellt werden. Die Verengung des Alltags und der Zukunft auf wenige Räume, schwierige soziale Beziehungen und eine Zeitwahrnehmung beschränkt auf das Hier und Jetzt ist immer auch eine Infragestellung des eigenen Lebens, gleichzeitig eine Sinnfrage, die viele Adressatinnen und Adressaten alleine nicht zu stellen imstande sind. *Death Prevention* meint eine Sensibilisierung der Professionellen auch für Themen, die in der Praxis nicht direkt von den Adressatinnen und Adressaten angesprochen werden, dennoch im Raum stehen und auf eine Bearbeitung drängen. Sie macht die Einmaligkeit des Lebens bewusst und hilft so, den Wert des Lebens zu verstehen. Sterben soll nicht als reine Krisenintervention, sondern als grundlegende Entwicklungsaufgabe verstanden werden (vgl. Zelinsky/Thorson 1983, S. 315).

2) Gleichzeitig gibt es für die Soziale Arbeit aber auch die konkrete Arbeit mit Sterbenden, so in Hospizen, Palliativpflegediensten und in der Versorgung der AIDS-Patientinnen und -Patienten (*“Work with the dying”*). Während mit der *Death Prevention* ein breiter Zugang zu eigentlich allen Klientelgruppen der Sozialen Arbeit gefunden werden soll, stehen hier sterbende Menschen mit einer begrenzten, absehbaren Lebenserwartung gemeinsam mit ihren Angehörigen im Mittelpunkt. Das Handeln selbst ist gebunden an bestimmte Institutionen, die sich um die Betreuung Sterbender und Sterbenskranker sowie ihrer Angehörigen kümmern sollen, wie Krankenhäuser, Pflegeheime, ambulante Hospizdienste und sta-

tionäre Hospize. Diese Gruppe von Adressatinnen und Adressaten wird ebenfalls von der Palliativmedizin betreut. In den USA ergibt sich so eine Überschneidung der Aufgaben der verschiedenen Disziplinen und, hierzulande derzeit nur schwer vorstellbar, eine Interdisziplinarität weitestgehend auf fachlicher Augenhöhe.

3) Die dritte Aufgabe der Sozialen Arbeit, da sie sich mit den Themen Sterben, Tod und Trauer befasst, ist ein *Service to Survivors*, die Arbeit mit Angehörigen nach dem Verlust, die beispielsweise Trauerarbeit oder Familientherapie beinhaltet (vgl. Zelinsky/Thorson 1983, S. 313f.). Der methodisch-didaktische und institutionelle Zugang variiert zwischen Einzel- und Gruppenarbeit bis hin zu Angeboten im Stadtteil, getragen von verschiedenen Institutionen.

Insbesondere die letzten beiden Aufgaben sind es, die von der Sozialen Arbeit in den USA am stärksten bearbeitet werden. Das 2011 von Terry Altilio und Shirley Otis-Green herausgegebene *Oxford Textbook of Palliative Social Work* begründet, vergleichbar mit der Palliativmedizin innerhalb der Medizin, ein eigenes Handlungsfeld innerhalb der Sozialen Arbeit und differenziert es aus. Es schliesst an den 1977 von Elizabeth Prichard und anderen herausgegebenen Sammelband *Social Work with the Dying Patient and the Family*, aber auch an die bereits dargestellten Systematisierungsüberlegungen von Lucille Zelinsky und James Thorson Anfang der 1980er Jahre. Das Oxford Textbook rahmt die Soziale Arbeit im Bereich *Palliative Care* und ist somit in der Komplexität seiner Themen insbesondere geeignet für Masterstudierende, die sich in diesem Bereich spezialisieren wollen. Gleichzeitig verdeutlicht es aber auch die Breite des Themenfeldes und die Interdisziplinarität, mit der die Soziale Arbeit in den USA als selbstverständlicher Teil der Palliativteams neben Medizin, Pflegewissenschaften und spirituell-religiösen Professionellen gesehen wird. In diesem grundlegenden Übersichtsband wird in über 80 Beiträgen der Frage nachgespürt, welcher Wert und welche Aufgaben palliativer Sozialer Arbeit, Sozialer Arbeit im Kontext von Sterben und Tod also, zukommen. Dieses Werk schafft eine eigenständige Bezeichnung für dieses spezielle Handlungsfeld der Sozialen Arbeit in den USA, das sich weitgehend auf die Ausrichtungen der *Clinical Social Work* (direkte Betreuung der Klientel durch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter), aber auch auf das eher auf die Struktur im Gemeinwesen abzielende *Community Development* stützt.

Das *Social Work Hospice and Palliative Care Network* (SWHPCN)⁸, das ebenfalls aus dem *Project on Death in America* hervorgegangen ist, ist Fachvertretung derjenigen, die in diesem Bereich als Sozialarbeitende oder

als Akademikerinnen und Akademiker arbeiten. Ähnlich der ADEC organisiert das SWHPCN jährliche Tagungen zur Schärfung des Profils und zum Austausch neuen Wissens.⁹

Soziale Arbeit in den USA hat das Konzept *Death Education* in ihre Theoriebildung und Ausbildungsreflektion und -gestaltung eingebunden bzw. sich auf Anstösse aus dieser Disziplin eingelassen und sich somit spätestens in den 1970er und frühen 1980er Jahren neuen Theoriediskursen geöffnet (z. B. Prichard et al. 1977). Diese haben dazu geführt, eine eigenständige, selbstbewusste Rolle im Kanon der Professionen der Sozialen Arbeit einzunehmen (vgl. Zelinsky/Thorson S. 315 ff.).

In den USA wird davon ausgegangen, dass es in einer generalistischen Ausbildung (in den USA der *Bachelor of Social Work*, BSW), wie sie z. B. auch der Bachelor in Deutschland, der Schweiz und Österreich darstellt, für alle Studierenden unabdingbar sei, Sterben und Tod im Studium bearbeitet zu haben, ungeachtet dessen, welche Praxisbereiche sie anstreben. Dies findet in den USA primär im Bachelor statt (*Death Prevention* als professionelle Kernkompetenz der Sozialen Arbeit). Im Master dann wird denjenigen, die anstreben, in der direkten Betreuung sterbender Adressaten und Adressatinnen zu arbeiten, eine breitere curriculare Vertiefung ermöglicht (*Work with the Dying und Service to Survivors*).

Diskussionsanregungen

Death Education fordert auf, die Ausbildung von Professionellen der Sozialen Arbeit wieder verstärkt als Anregung zur Bildung zu verstehen. Die Professionellen sind gefordert, auch Lebensstile als Thematisierung von Endlichkeit, als Anzweiflung des Werts des eigenen Lebens zu erkennen. Auch eine solche permanente, dennoch nie explizit geäußerte Infragestellung der eigenen Würde, des eigenen Lebens, muss von Professionellen der Sozialen Arbeit als Frage nach der eigenen Existenz der Adressatinnen und Adressaten erkannt werden. Sie sollten, so die Annahme der Ausbildungsstätten in den USA, am Ende ihrer Ausbildung zumindest über eine grundlegende Haltung bezüglich Sterben, Tod und Trauer verfügen. Kurse zur *Death Education* würden angehenden Professionellen der Sozialen Arbeit helfen, Sicherheit im Umgang mit diesen Themen aufzubauen, indem sie eine offene Kommunikation über Haltungen ermöglichen.

Besonders die Betonung der «individuellen Kultur» und der Notwendigkeit der Fähigkeit zu deren Aufarbeitung mit den Adressatinnen und Adressaten macht ein breiteres Verständnis der in westlichen Gesellschaften, auch durch ihre Selbstverständnisse als Migrationsgesellschaften,

ten, entstandenen Sterbe- und Todesvorstellungen sowie von möglichen Trauer Ritualen unumgänglich.¹⁰ Wählt man eine theorieintegrative Herangehensweise, für die eine Berücksichtigung der *Death Education* in der Sozialen Arbeit stehen würde, so ist zu überdenken, welche Quellen für die deutschsprachige Soziale Arbeit in die Ausbildung eingebracht werden sollten. Eingebracht werden in den USA z.B. auch literarische Klassiker, wie Leo Tolstois «Der Tod des Iwan Iljitsch» oder Simone de Beauvoirs «Ein sanfter Tod». Sie sind heutzutage häufig zentraler Bestandteil der Kurse in den USA (vgl. Csikai/Jones 2007, Holleman 1991, 2000). Gerade in ihrer Fokussierung auch auf ethische Probleme¹¹ wird es in der Ausbildung als notwendig angesehen, exemplarisch-moralische Dilemmata anhand von Literatur zu analysieren sowie eine Einstellung zur Ethik, allgemein und im Besonderen zu Fragen zu Sterben, Leben, Tod und Trauer, zu entwickeln (z. B. Stein/Kerwin 2011).

Die Integration der *Death Education* in die Studiengänge der Sozialen Arbeit bedeutet einen umfangreichen Arbeitsaufwand, erscheint jedoch dringend notwendig vor dem Hintergrund der alternden Gesellschaft, der zunehmenden Notwendigkeit einer Sensibilität gegenüber diesen Themen in vielen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit und der theoretischen Ausrichtung der Sozialen Arbeit in Hinblick auf die Theoreme «Subjekt» und «Alltag».

Sterben und Tod müssten demnach auch verstärkt in den Fokus der Theoriediskurse der Sozialen Arbeit rücken. Die vorhandenen, in der Einleitung erwähnten, Bearbeitungen müssten als Ausgangspunkt für eine Vertiefung der Themenbereiche verstanden werden. Dennoch erscheint die Bearbeitung sowohl in der reflexiven Betrachtung der einzelnen Praxisfelder als auch in der theoretischen Auseinandersetzung noch immer kaum strukturiert und wenig berücksichtigt im allgemeinen Theoriediskurs der Sozialen Arbeit. Auf der theoretischen Landkarte (vgl. Winkler 1988) erscheinen die Themen Sterben, Tod und Trauer nach wie vor nahezu als «blinder Fleck», als, wenn man so will, wenig kartografierte Landschaft innerhalb der Sozialen Arbeit, die die Praktikerinnen und Praktiker weitgehend allein lässt mit eigenen Erfahrungen und ihrem Improvisationstalent, sobald Themenberührungen in der Praxis auftreten. Besonders deutlich wird mit diesen Themen der Verlust der Praxis in den Grosstheorien der Sozialen Arbeit (vgl. Winkler 2009, S. 313 ff.), denn angemahnt wird allorts eine Haltung der Professionellen (exemplarisch Winkler 2011). Dass gerade die Bearbeitung Sterben und Tod im deutschsprachigen Studium der Sozialen Arbeit weitgehend ignoriert wird, muss dann überraschen.

Vor allem, wenn man vom Tod als Faktum und zentraler Entwicklungsaufgabe des Menschen ausgeht. Durch ihre Einbindung in subjekttheoretische Überlegungen geht die deutschsprachige Soziale Arbeit aus von einer Einmaligkeit des individuellen menschlichen Lebens, was auch der *Death Education* als zentrale Annahme zugrunde liegt.

Die deutschsprachige Soziale Arbeit ist gegenwärtig an dem Punkt, an dem es sich zu überlegen lohnt, wie das bisher lose zusammengetragene Wissen, der skizzierte Stand im Bereich der *Death Education* systematischer verknüpft und in die Studiengänge an Fachhochschulen und Universitäten eingebunden werden kann. Hierfür ist das Konzept *Death Education*, wie es sich in den USA seit den 1960er Jahren etabliert hat, einen genaueren Blick wert, um Gemeinsamkeiten, Anschlussmöglichkeiten und Impulse, aber auch Unterschiede, diskutieren zu können.

Die folgenden Praxisbeispiele verdeutlichen die Komplexität der Themen Sterben und Tod in der Praxis der Sozialen Arbeit, die in der gegenwärtigen Ausbildungssituation nur ansatzweise bearbeitet werden: Die Schulsozialarbeiterin, die mit einer Schülerin den Tod des Grossvaters bearbeitet, der Sozialpädagoge in der offenen Drogenhilfe, der mit einer Klientin ihren Lebensstil thematisiert, der Sozialarbeiter in einer offenen Jugendhilfeeinrichtung, der mit einem Jugendlichen über Suizid spricht oder die Sozialpädagogin im Hospiz, die sowohl die hospizlichen Dienste koordiniert als auch am Sterbebett mit den Sterbenden und ihren Angehörigen die Situation aushält, um nur einige zu nennen. Sterben und Tod stellen grundlegende Anforderungen sowohl an Adressatinnen und Adressaten als auch an Professionelle der Sozialen Arbeit, die, eingebunden in die Theorien der Sozialen Arbeit, bearbeitet können werden sollten. *Death Education* stellt also einen Impuls dar, innerhalb der vorhandenen Theorien, innerhalb subjekt- und lebenswelttheoretischer Überlegungen einen in Theorie, Ausbildung und Praxis bisher vernachlässigten Themenbereich der Sozialen Arbeit zu strukturieren. Es geht um die Aufforderung, Sterben, Tod und die verschiedenen Arten zu trauern nicht nur als Problem Sterbender und ihrer Angehörigen zu interpretieren, sondern als Grundlage einer Profession zu verstehen, die sich den Schwierigkeiten im Generationenverhältnis und der Subjektivität innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse stellt.

Literaturverzeichnis

- ADEC (2015): www.adec.org (Abruf 9.5.2015, 11 Uhr).
- Altilio, Terry & Otis-Green, Shirley (Hrsg.) (2011). *Oxford Textbook of Palliative Social Work*. Oxford: Oxford University Press.
- Bennett, Roger V. (1974): Death and the Curriculum. American Educational Research Association Meeting. <http://eric.ed.gov/?id=ED093782> (13.7.2015, 12:15 Uhr).
- Blacker, Susan & Christ, Grace H. (2011). Defining Social Work's Role and Leadership Contributions in Palliative Care. In: Altilio, Terry & Otis-Green, Shirley (Hrsg.). *Oxford Textbook of Palliative Social Work*. Oxford: Oxford University Press, S. 21–30.
- Colla, Herbert E. (1987). Suizid. In: Eyferth, Hanns, Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (Hrsg.) *Handbuch zur Sozialarbeit/ Sozialpädagogik*. München: Ernst Reinhardt, S. 1160–1179.
- Colla, Herbert E. (2011). Tod und Hospizarbeit. In: Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (Hrsg.). *Handbuch Soziale Arbeit* (4. Auflage). München: Ernst Reinhardt, S. 1677–1685.
- Colla, Herbert E. & Krüger, Tim (2013). Von der Wiege bis zur Bahre? Sozialpädagogisches Können im Umgang mit Sterben, Tod und Hospizarbeit. In: Colla, Herbert E. et al. (Hrsg.). *Die Person als Organon in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 253–272.
- Csikai, Ellen L. & Jones, Barbara (Hrsg.) (2007). *Teaching Resources for End-of-Life and Palliative Care Courses*. Chicago: Lyceum Books.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2002). *Enquete-Kommission Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik*. Berlin: Deutscher Bundestag.
- Dickinson, George E., Sumner, Edward D. & Frederick, Lynn M. (1992). Death Education in Selected Health Professions. *Death Studies*, 16. S. 281–289.
- Doughty, Elizabeth A. & Hoskins, Wendy J. (2004). Death Education: An Internationally Relevant Approach to Grief Counseling. *Journal for International Counselor Education*, 3. S. 25–38.
- Durlak, Joseph A. & Riesenber, Lee Ann (1991). The Impact of Death Education. *Death Studies*, 15. S. 39–58.
- Elias, Norbert (1982). *Über die Einsamkeit der Sterbenden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feifel, Herman (Hrsg.) (1959). *The Meaning of Death*. New York: McGraw-Hill.
- Freud, Sigmund (1917). Trauer und Melancholie. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/kleine-schriften-ii-7122/4> (Abruf 12.7.2015, 12 Uhr).
- Gable, Dana G. (1998). Grief in the American Culture. In: Doka, Kenneth J. & Davidson, Joyce D. *Living with Grief: Who We Are, How We Grieve*. Washington, D.C.: Hospice Foundation of America. S. 61–70.
- Graham-Lippitt, Janice E. (1981). The Attitudes and Life Experiences of University Death Education Students. *Death Education*, 4. S. 355–367.
- Holleman, Warren L. (1991). Death Education in American Medical Schools: Tolstoy's Challenge to Kübler-Ross. *The Journal of Medical Humanities* 12 (1). S. 11–18.
- Holleman, Warren L. (2000). The Play's the Thing: Using Literature and Drama to Teach About Death and Dying. *Fam Med* 32(8). S. 523–524.
- Hügli, Anton (1998). Sterben lernen. In: Ritter, Joachim & Gründer, Karlfried (Hrsg.) *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band 10, CD-Rom Ausgabe St – T, Basel: Schwabe. S. 39.826–39.841.
- Husebö, Stein & Klaschik, Eberhard (2006). *Palliativmedizin. Grundlagen und Praxis* (4. Auflage). Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Joffe-Walt, Chana (2014): The Town Where Everyone Talks About Death. <http://www.npr.org/blogs/money/2014/03/05/286126451/living-wills-are-the-talk-of-the-town-in-lacrosse-wis> (13.7.2015, 12 Uhr).

- Kübler-Ross, Elisabeth (1969). *On Death and Dying*. London: Routledge.
- Leviton, Dan (1975). Education for Death, or Death Becomes Less a Stranger. *OMEGA – Journal of Death and Dying* 6 (3). DOI: 10.2190/6YEC-7LT5-NJKP-HQP0.
- Mennemann, Hugo (2000). *Sterben und Tod zwischen Verdrängung und Akzeptanz*. Günther Böhme (Hrsg.). Idstein: Schulz-Kirchner.
- Mennemann, Hugo (2005). Sterbebegleitung. In: Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (Hrsg.) *Handbuch Soziale Arbeit* (3. Auflage). München: Ernst Reinhardt. S. 1834–1841.
- Nassehi, Armin & Weber, Georg (1989). *Tod, Modernität und Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Todesverdrängung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- NASW Center for Workforce Studies & Social Work Practice (2010): Social Workers in Hospice and Palliative Care – occupational profile. <http://workforce.socialworkers.org/studies/profiles/Hospice.pdf> (13.7.2015, 12 Uhr).
- Open Society Institute (2004): Transforming the Culture of Dying. The Project on Death in America. October 1994 – December 2003. http://www.opensocietyfoundations.org/sites/default/files/a_transforming.pdf (13.7.2015, 12 Uhr).
- Pine, Vanderlyn R. (1977). A socio-historical portrait of death education. *Death Education*, 1:1. Hemisphere Publishing Corporation. S. 57–84. DOI: 10.1080/07481187708252878.
- Prichard, Elizabeth R. et al. (Hrsg.) (1977). *Social Work with the Dying Patient and the Family*. New York: Columbia University Press.
- Ribak Rosenthal, Nina (1983). Death Education and Suicide Potentiality. *Death Education*, 7. S. 39–51.
- Saunders, Cicely (2006). *Selected Writings 1958–2004*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Shneidman, Edwin S. & Farberow, Norman L. (1957). Some comparisons between genuine and simulated suicide notes. *Journal of General Psychology*, 56, S. 251–256.
- Stein, Gary L. & Kerwin, Jeanne (2011). Social Work and Bioethics: Enhanced Resolution of Ethical Dilemmas and the Challenges along the Way. In: Altilio, Terry & Otis-Green, Shirley (Hrsg.) *Oxford Textbook of Palliative Social Work*. Oxford: Oxford University Press. S. 503–507.
- Student, Johann-Christoph, Mühlum, Albert & Student, Ute (2007). *Soziale Arbeit in Hospiz und Palliative Care* (2. überarbeitete Auflage). Stuttgart: UTB.
- Warren, William G. (1982). Personal Construction of Death and Death Education. *Death Education*, 6. S. 17–28.
- Wass, Hannelore (2004). A Perspective on the Current State of Death Education. *Death Studies* 28 (4). S. 289–308. DOI: 10.1080/07481180490432315
- Wass, Hannelore (2014): Death Education. <http://www.deathreference.com/Da-Em/Death-Education.html> (7.5. 2015, 21:15 Uhr).
- Winkler, Michael (1988). *Eine Theorie der Sozialpädagogik*. Stuttgart: Klett.
- Winkler, Michael (2009). Theorie und Praxis revisited oder: Sozialpädagogik als Handwerk betrachtet. In: Mührel, Eric & Birgmeier, Bernd (Hrsg.) *Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Winkler, Michael (2011). Haltung bewahren – sozialpädagogisches Handeln unter Unsicherheitsbedingungen. In: Düring, Diana & Krause, Hans-Ulrich (Hrsg.) *Pädagogische Kunst und professionelle Haltungen*. Frankfurt am Main: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen.
- Zelinsky, Lucille F. & Thorson, James A. (1983). Educational Approaches to Preparing Social Work Students for Practice Related to Death and Dying. *Death Education*, 6. S. 313–322.

Anmerkungen

- 1 Soziale Arbeit wird im Sinne der gegenwärtigen Ausbildungssituation in Deutschland als Zusammenführung von «Sozialpädagogik» und «Sozialarbeit» verstanden.
- 2 Der Fachtag «Lebensqualität bis zuletzt: Soziale Arbeit, ein unverzichtbarer Bestandteil von Hospizarbeit und Palliative Care?» im Juli 2015 wurde von der Stiftungsfachhochschule München organisiert.
- 3 Der Veranstaltungsplan der 37. Jahresversammlung 2015 in San Antonio, Texas, ist unter folgendem Link einsehbar und verdeutlicht den multidisziplinären Ansatz: www.adec.org/adec/2015. Hieraus geht auch hervor, dass *Death Education* als Lehre verstanden wird, die von den einzelnen Professionen ausgestaltet, aber vom gesamten verfügbaren Wissen der multidisziplinären Forschung zu Sterben, Tod und Trauer getragen wird.
- 4 www.routledgejournalmentalhealth.com/journals/details/0748-1187
- 5 www.baywood.com/journals/preview-journals.asp?Id=0030-2228
- 6 Auch wenn es das ist, was die konservative Rechte in den USA gerne glauben machen möchte (siehe z. B. die Berichterstattung einschlägiger Presseorgane wie The New American zu den Attentaten an der Columbine High School in Colorado). Schon früh haben sich verschiedene Professionen mit der Wirkung von *Death Education* auf Suizidalität auseinandergesetzt. So konnte zwar bei Studenten, die Kurse der *Death Education* besuchten, eine höhere Akzeptanz, ein ausgeprägteres Verständnis für suizidales Handeln festgestellt werden, gleichzeitig aber keine erhöhte Suizidalität in Anschluss an die Seminare (vgl. z. B. Graham-Lippitt 1981, S. 357; Ribak Rosenthal 1983, S. 39).
- 7 Dieser Ansatz wird innerhalb der *Death Education* problematisiert (vgl. Warren 1982, S. 17f.; Wass 2014). Das Ziel der Angstreduktion ist demnach eher als Arbeitsprogramm denn als zu operationalisierende Evaluierungsmöglichkeit zu verstehen.
- 8 <http://www.swhpn.org/>
- 9 Die Jahrestagung 2015 fand im Februar in Philadelphia unter der Überschrift «Championing Psychosocial Care» statt. Das Programm ist unter <http://swhpn.org/2015/program/> einsehbar.
- 10 Abermals sei auf die Tagung der ADEC 2015 unter dem Titel «Honoring Diversity – Death, Dying and Bereavement in a Multicultural World» hingewiesen.
- 11 In den USA gilt die Soziale Arbeit häufig auch als diejenige Profession im Team, die gemeinsam mit der Theologie für (bio-)ethische Fragestellungen in Fallbetrachtungen zuständig ist (vgl. Stein/Kerwin 2011, S. 504f.).